**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 19 (1915)

Artikel: Brussa, die Stadt der Sultansgräber

Autor: Larsen, Max

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-571757

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sang eines Marschliedes beim Marschie= ren bedeutet: wieviel stärker muß die Musik auf denjenigen wirken, dem es gegeben ist, sich frei nach ihren Takten und Klängen zu bewegen, nach eigenem Ermessen und Empfinden im Tanzschritt die Musik zu be= gleiten, Musik in Bewegungen auszu= drücken! Wir kennen alle den Zauber der Tanzweisen, die müdeste Glieder zu be= leben vermögen, und doch finden wir in den ewig gleichmäßigen Umdrehungen und Figuren des gesellschaftlichen Tanzes tein völliges Aufgehen. Diese Möglich= feit nun geben uns die hygieinisch=rhyth= mischen Uebungen. Neben der Musik tut da die Natur, Wiese, Busch und lachender Sonnenschein noch ein übriges, daß sich der Körper in vollkommener Harmonie nach den Empfindungen be= wege. Ein solches Turnen ist geeignet, natürlichen Ausdruck und Frische und da= mit Schönheit zu geben. Dem durch ein= seitige Bewegung der Verbildung anheimgefallenen Rörper wird ein gewisser Ausgleich zuteil, die natürlichen Bewegungen und Formen werden ihm erhalten. Vielen ist das Geräteturnen zu an= strengend, zu schwer und ermüdend, und für viele eignet es sich nicht. Bloße Frei= übungen stellen keine Anforderungen an selbstschöpferische Betätigung. Die Musik aber wirkt anziehend, und das leichte Spiel der Glieder, fast befreit von be= engender Kleidung, bringt Befreiung und Lust. In der Gartenstadt Hellerau, dem Ideal einer Wohnsiedelung, wo sich die Schule Dalcroze findet, wird die Dorf= jugend zu diesen Uebungen herangezogen. und man will damit überraschende Resul= tate erzielt haben im Sinne einer harmo= nischen Ausbildung von Körper und Geist.

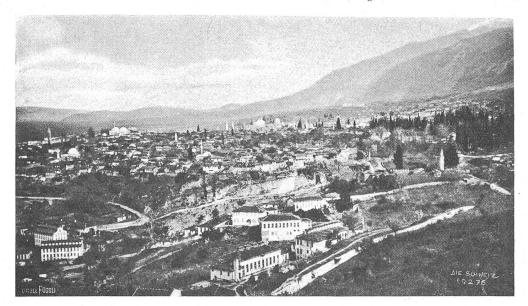
Die Rinder werden geweckter, sicherer. Iernen sich bewegen und ausdrücken, wer= den zum Schaffen aus sich selbst heraus angeregt. Man erzielt dort nicht nur eine fünstlerische Bildung des Körpers, sondern tatsächlich auch eine Charafter= und Geistes= bildung. Denn solcher Art ist die Wechsel= beziehung zwischen seelischem und körper= lichem Gehaben, daß Haltung und Bewegung nicht allein Ausdruck des seelischen Zustandes sind, sondern daß sie diesen zu beeinflussen und zu bestimmen vermögen. Dieses psncho-physiologische Gesetz bildet die wichtige Grundlage jeder ernsten Kör= perfultur und verleiht ihr weittragende Bedeutung. Das hygieinisch=rhythmische Turnen will nicht bloß den Körper nach dem Geist modellieren und also die äußere Erscheinung des Menschen veredeln und individualisieren, es will durch den zu Rraft, Freiheit und Schönheit herange= bildeten Körper Geist und Willen stärken, überschüssige Energien in Lebensfräfte umsetzen und so zur Charakterbildung und ganz allgemein zu einer höhern Kultur führen, die, alle sozialen Gegensätze über= brückend, dem Drange nach Einfachheit und Wahrheit, der in unserer Zeit liegt, entgegenkommt. Winthers köstliches Buch gibt nicht nur die Wege, um solchen Idea= Ien näherzukommen, es zeigt auch, wie= viel schon erreicht wurde, zumal in Amerika und Deutschland. Derlei liest sich unge= mein tröstlich in diesen trostlosen Tagen, denn es erweckt Hoffnungen und gibt Zu= versicht für die kommende Zeit. Deshalb verdient das Werk gerade heute alle Auf= merksamkeit, das — dank der geistvollen und eingehenden Behandlung des Stoffes - viel weiter zielt und viel tiefer greift als der Titel verrät.

Claire Breves, Rüsnacht bei Zürich.

# Brussa, die Stadt der Sultansgräber.

Mit fieben Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers. Rachbruck verboten.

Des öftern bin ich in Gemäldesamm= lungen kopfschüttelnd vor Landschaften stehen geblieben, die im Bilderverzeichnis als "Garten Eden" geführt wurden. Ein solches Durcheinander von Farben war nichts weiter als ein unmögliches, wenn auch prächtiges Phantasiewerk des Malers. Die alte Sultansstadt Brussa im Frühlingsschmuck hat mich eines bessern belehrt. Jeht erst weiß ich, daß derartige Paradiesbilder auch in der Natur noch vorkommen und den Beobachter mit ihren einzigartigen Schönheiten stutzig machen können. Wie trunken saugt der Blick sie ein, wie berauscht wandert man zwischen ihnen hin — um sich zuleht nach der grandiosen Einfachheit einer nords beutschen Landschaft zu sehnen. Ein weis



Panorama von Bruffa, der alten Sultansitadt.

tes wogendes Meer von Grün in allen nur erdenklichen Schattierungen, das ist die Ebene von Brussa. Ueber dem Licht= grün zahlloser Maulbeergärten leuchten, Faceln vergleichbar, gelbgrüne Pappel= bäume, die rechtwinklig sich kreuzende, weiße Landstraßen einsäumen. Wie aus dunkelm Silber getrieben, stehen die knor= rigen Stämme hundertjähriger Oliven= bäume da, um deren phantastisch gewun= denes Astwerk die feinen silbrigen Blätter harmonisch sich gruppieren. In den Wein= gärten herrscht das Braun der noch kahlen Rebe vor. Dazwischen stehen unbeweglich die düstern schwarzgrünen Inpressen, und auf breiter silberner Bahn durcheilt der Schöpfer dieser Herrlichkeiten, der Fluß Uelfer Tschai, sein Reich. Rosenwolken von blühenden Obstbäumen schweben über der Niederung, blutig leuchtet der Hori= zont vom Rot der Mohnfelder, und un= mittelbar daran grenzt tiefblau der Aetherhimmel. In den Mittelpunkt des Bildes ist der firngefrönte bithynische DInmp gestellt, dessen 2500 Meter Söhe in dieser Ebene einen gewaltigen Ein= druck machen. Obgleich kein Götterberg, steht er seinem berühmten Namensvetter um nichts nach. Zahllose Flüsse ent= springen seinem Schoß, und die war= men Quellen, die der ehemalige Bulkan hervorsprudeln läßt, waren schon zur Zeit der Byzantiner berühmt. Unvergleichlich

schön liegt die alte Sultansstadt an den Berg geschmiegt, von weitem einem Ge= schmeide mattleuchtender Perlen ver= gleichbar. Planlos angelegt, mit krum= men, weinüberrankten Gassen und weit= läufigen Gärten macht sie mehr den Ein= druck eines Dorfes als einer Stadt. Die Ruppeln zahlreicher Moscheen, die aus dem Grün auftauchen, geben dem Bild ein äußerst friedliches Gepräge. Von lanzenscharfen Minaretten flankiert, von träumenden Inpressen umstanden, muten sie an wie Seiligtümer einer zurückliegen= den Zeit, die nichts Größeres kannte als die Verherrlichung Allahs. Leider wird diese Silhouette durch unschöne Fabrikgebäude beeinträchtigt, die unser moder= nes Zeitalter erstehen ließ. Es sind große Seidenspinnereien, denen die Stadt ihren wirtschaftlichen Aufschwung verdankt.

Brussa mit seinen 100,000 Einwohnern wurde im zweiten Jahrhundert
v. Chr. gegründet. Durch die Heisquellen
war es schon im Altertum bekannt, zur
Blüte aber gelangte die Stadt erst, nachdem die Osmanen sie den Byzantinern
abgerungen und zur Residenz des Türkenreiches erhoben hatten. Zwei Drittel der
Bevölkerung sind rein türkisch. Die übrige
Einwohnerschaft sett sich aus Armeniern,
Griechen und Juden zusammen, die ihre
eigenen Viertel innehaben. Sie zeichnen
sich alse durch mehr Lärm und weniger



Bruffa Abb. 2. Gine alte, mit Saufern beftanbene Brude.

Sauberfeit wenig vorteilhaft vor den tür= kischen Quartieren aus. Diese gleichen dort, wo Wohnhäuser stehen, verlassenen Ansiedlungen, so still und einsam ist's auf den Straßen. Die Haustüren bleiben scheinbar stets geschlossen, an den holz= vergitterten Fenstern sind die Vorhänge herabgelassen, nirgends ist ein lebendes Wesen zu sehen. Ab und zu öffnet sich schnell ein Pförtchen, eine schwarzgeklei= dete dichtverschleierte Gestalt schlüpft daraus hervor und überquert die Gasse. um ebenso schnell hinter einer andern Tür zu verschwinden. Auf den Straßen, wo die Handwerker ihre Läden und Werkstätten haben, herrscht stets reges Treiben. Hier führt der so übel beleumdete tür= tische Straßenhund noch ein idnllisches Dasein und sorgt gewissenhaft für die Reinhaltung seines Bezirks. Vom traurigen Schicksal, das seine Stammesge= nossen vor wenigen Jahren in Konstanti= nopel traf, weiß er nichts. Ihm wird es hoffentlich niemals beschieden sein, auf kahler, schattenloser Insel Hungers sterben zu müssen.

Wer an den Verkaufsständen der kleinen Leute dieses Geschäftsviertels entlang wandert, lernt sie als regsame und fleißige Wenschen kennen. Das übliche Bild von Kaffeehaus und Wasserpfeise wird hier einmal zur Illusion. Man kann in den Werkstätten noch die Urformen des Hand-

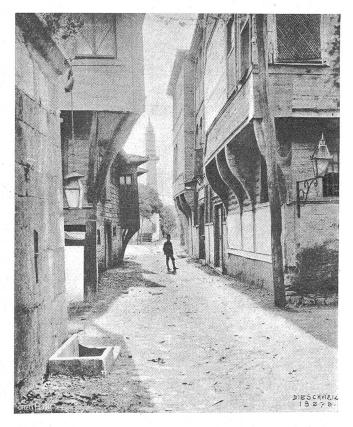
werks studieren. Eine z. B. beherbergt Messerschmiede. Hier werden Messer= flingen ausgeglüht und zurechtgeschmie= det, dann Holzgriffe dazu geschnitt, an= gemalt und an die Messer befestigt, und nachdem das Mordwerkzeug am Schleif= stein noch gehörig geschärft worden, kann es gleich zum Verkauf ausgeboten werden. In andern Läden fertigt man Kaffeekänn= chen, Kaffeemühlen und andere nügliche Dinge an, und jeder dieser à la turca siken= den Künstler schafft mit einer Hingabe und Lust, wie sie dem Arbeiter an der viel schnellern Maschine draußen im Reich der Industrie nicht gegeben ist. Ueber= haupt scheint alle Arbeit in dieser merkwürdigen Stadt spielend getan zu werden. Ich sah Landleute, die draußen auf ihren Feldern gearbeitet hatten, noch lange vor Einbruch der Dämmerung heimkehren. Aber sie gingen nicht etwa zu Fuß, wie man es sonst gewohnt ist zu sehen. Sie saßen zu fünft in einer hochnobeln Droschke, sangen Lieder, tranken aus ihren Flaschen und boten dem Rutscher großartig Zigaretten an. Es wurde mir bedeutet, diese Art, den Feierabend zu be= ginnen, sei nichts Besonderes. Brussa hätte seine guten Straßen nicht zum Anschauen gebaut.

Auch die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung, das Erzeugen und die Berarbeitung von Kokons scheint ihr nicht viel Ropfzerbrechens zu machen. Den Hauptanteil an der Arbeit leisten die klei= nen Seidenraupen in eigener Person. Wenn sie sich im Sommer verpuppen, er= hält man einige der besten Exemplare am Leben, daß die Schmetterlinge auskrie= chen und sich paaren können. Die Weib= chen kommen darauf in kleine Säcke, wo sie ihre Eier ablegen und sterben. Sobald der Frühling die ersten Blattknospen an den Maulbeerbäumen öffnet, kann zur Entwicklung der Gier geschritten werden. Im warmen Zimmer hängt man sie an Gazestreifen auf und sorat dafür, daß sie dem Licht voll ausgesett sind. In solchen Zeiten quartiert sich die ganze Familie im Ziegenstall ein und überläßt alle andern Räumlichkeiten des Hauses ihren Pfleglingen; denn diese können weder große Kälte noch strahlende Sonne ver= tragen und müssen sehr verhätschelt wer= den, sollen sie sich zur Zufriedenheit ent= wickeln. Bei plöglich eintretender Kälte wandern sie sogar nachts mit ins Bett. Nach zwei Wochen zeigen sich die Räup= chen. Sie dürfen auf Strohmatten liegen und am Saft kleingeschnittener Maulbeer=

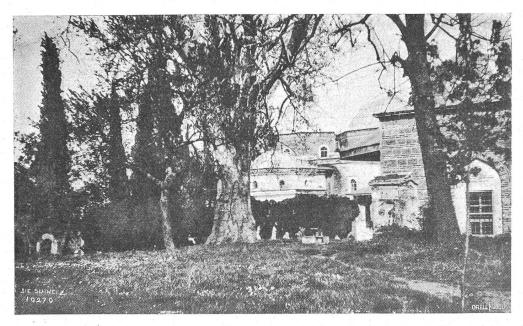
blätter saugen. Später bekom= men sie dreimal am Tag zu fressen. Zusehends werden die Nimmersätter größer und sind nach viermaliger Häutung innerhalb eines Monats zur Verpuppung reif. Sie hängen ihre kostbaren Seidengespinste an Zweigen auf, die man ihnen vorher auf die Matten gelegt hatte. Nach ihrer Voll= endung werden die Rokons gesammelt und in einem Backofen heißer Luft ausgesetzt, die die kleinen Lebewesen im Innern tötet. Nun ist die kost= bare Ware für den Handel Den Seidenspinne= reien fällt die schwierige Aufgabe zu, den 600 Meter langen, tausendfach gewickelten Faden vom Rokon zu lösen. Bu diesem Zweck kommen die Gespinste in heißes Was= ser, wo der ihnen anhaf= tende feine Leim sich löst. Durch Bürsten mit Reisig=

besen wird schließlich ein Ende des Fadens frei, und wenn mehrere solche Anfänge gefunden sind, drehen geschickte Frauen= hände sie zusammen, ziehen sie durch eine Klammer und leiten sie über ein großes Rad, das die übrige Arbeit des Abwickelns rasch und sicher besorgt. Es muß nur darauf geachtet werden, daß die Fäden in Ordnung bleiben und nicht abreißen. So ist der dünne Seidenfaden eines Ge= webes aus mehreren zarten Fäden ver= schiedener Kokons zusammengesett, die für sich allein viel zu dünn wären, um von Nugen zu sein. Der Hauptabnehmer dieser Rohseide war bisher Frankreich. Auch Seidenabfälle werden nach den großen Seidenmärkten Europas verkauft. Die an Ort und Stelle verarbeitete Ware bleibt im Land und findet z. B. beim Oberkleid der türkischen Frau — dem Tscharschaff — vielfache Verwendung.

Brussa, die Stadt der Seide und der heißen Quellen! Aber nicht dieser Reichtum hat sie bei den Moslim bekannt und berühmt gemacht. Sie verdankt ihr Ansehen hauptsächlich dem Umstand, daß die ersten großen osmanischen Herrscher hier



Bruffa Abb. 3. Türfifche Wohnhäufer.

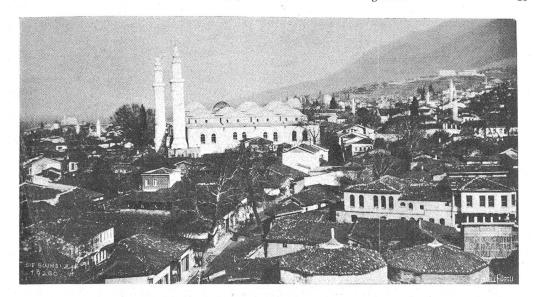


Bruffa Abb. 4. Der Garten ber Sultanggraber.

regierten und sich dies Paradies zur ewi= gen Ruhestätte erwählten. In einem wei= ten verwilderten Garten, den Lorbeer= büsche und Inpressen einsäumen (f. Abb. 4), liegen sie begraben. Seden von Flieder und rankenden Rosen umziehen den frisch= grünen, mit roten Anemonen besteckten Rasen. Irgendwo, im Gebüsch versteckt, flüstern verträumte Brunnen. In ihren weißen Marmorbeden zittert ein Stück des strahlenden Himmels. Die elf kleinen Mausoleen, Türben genannt, sind wie zufällig in den Garten hineingestellt und machen in ihrem altersgrauen Gewand einen fast verwahrlosten Eindruck. Ihren Zauber fühlt nur, wer eine der prachtvoll geschnitzten Eingangstüren öffnet und den von einer Ruppel überspannten Innenraum betritt. Gedämpft dringt das Tageslicht durch die kleinen trüben Tenster herein, gerade noch stark genug, um die bunten Blumenmuster altpersischer Fa= nencen, Hnazinthen, Nelken und Tulpen darstellend, die die Wände schmücken, hell aufleuchten zu lassen. Diese herrlichen Racheln lassen sich in solcher Farbenpracht heute nicht mehr herstellen; sie müssen selbst den verwöhnten Kenner zur Be= wunderung hinreißen. In der Mitte des kleinen Raumes stehen zwei, drei Kata= falke, von dunkelm Tuch überzogen und zum Teil mit kostbaren Teppichen bedeckt.

Vor ihnen am Boden kauert ein alter weißbärtiger Imam im grünen Turban und murmelt seine Gebete. Wenn es zu dämmern beginnt, entzündet er zweigroße Rerzen, die vor der Gebetsnische aufge= stellt sind, und etwas von der warmen Glut des heiligen Raumes flutet über in sein Herz. "Allah ist groß," so stammelt er, "er wird einst die Kalifen von Stambul wieder an diesen Ort zurückführen!" Reine Denkmäler großer Padischahs stehen in diesem Gräbergarten, aber in schlichter, sinniger Weise ehrt man ihren letten Willen. Murad II. hatte gewünscht, so zu ruhen, daß sein Grab vom Tau des him= mels benett würde. Die Ruppel seiner Türbe ist in der Mitte offen gehalten wor= den; des Himmels blaues Auge schaut auf sein Grab herunter, Regen und Tau kön= nen es befeuchten.

Reiner der alten Sultanspaläste in Brussa ist erhalten geblieben. Aber als Kalisen ihres Bolkes haben sich die Padischahs unvergängliche Ruhmeszeichen geschaffen; die zahlreichen großen Moscheen, um die selbst Stambul diese Stadt beneidet, sind ihre Schöpfungen. Archistektonisch am interessantesten ist die Ulu Dschami (große Moschee) im Zentrum der Stadt (s. Abb. 5). Den rechtectigen, blens dend weißen Bau krönt nicht — wie alle Moscheen Konstantinopels — eine Haupts



Brulla Abb. 5. Die Mu Dichami (große Moichee).

fuppel, um die sich kleinere Ruppeln und Halbome gruppieren; er ist vielmehr von zwanzig gleich großen Ruppeln, die zu je fünfen in vier Reihen stehen, überdeckt. Ihnen entsprechen im Inneren zwanzig miteinander verbundene Räume. Einer der Mitteldome ist oben offen und läßt das Tageslicht voll einströmen. Es wird vom klaren Wasser eines in Marmor gefaßten Brunnens aufgefangen und zitternd an

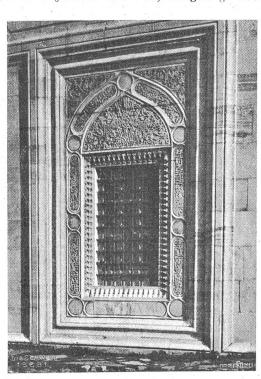
die Wölbungen zu= rückgeworfen; magi= sches Licht durchflu= tet Den großen Raum. Bu allen Stunden des Tages kommen und gehen die Beter, lautlos ist ihr Schritt auf den weichen Teppichen und Matten des Bodens. Vor den Nischen kauern ein= zelne Gruppen im Gebet. In das Schwirren der halb= lauten Stimmen mischt sich das Plät= schern des Brun= nens, und darüber hin schwebt scharf und bestimmt dem Ion der Oboe vergleichbar — der

Gesang eines Priesterschülers. Das ist der Zauber der Großen Moschee.

Noch eine andere dieser heiligen Stätten des Islam ist voller Wunder und Rätssel, die Jeschil Dschami (grüne Mosschee), die Wohammed I. 1420 ganz aus weißem Marmor erbauen ließ. Schlicht und schmucklos stellt sich ihr Aeußeres dar; nur auf die Ausführung der Fensterumsrahmungen (s. Abb. 6) ist große Sorgfalt

verwendet worden.

Wie gefrorener Schaum schimmern die Arabesken ihres Marmorfiligrans; den Haupteingang frönt außerdem ein prachtvolles Stalat= titengewölbe. Die Moschee verdankt ihren Namen grünen Fanencekacheln, die die Zierde des Innenraumes sind. Bis hoch hinauf be= decken sie die Wän= de, zahlreiche Ni= schen glühen in ih= rem dunkeln Feuer. Auch hier plaudert geschwäßig ein Mar= morbrunnen; über fostbare Teppiche gleitet lautlos der



Bruffa Abb. 6. Gin Fenfter ber Brunen Dofchee.

Fuß, und atemlos lauscht man der Stimme des Muezzins draußen auf dem Minarett: "Es ist kein Gott als Gott, und Mohammed ist sein Knecht und sein Gesandter!"

Wer die Straken Brussas durchwan= dert, trifft hin und wieder auf runde Stein= bauten mit flachen Ruppeln, die Türben oder kleinen Moscheen ähnlich sehen; das sind Badehäuser. Die großen öffent= lichen Badeanlagen, die den Ruhm der Stadt begründet haben, liegen draußen in Vorgärten mitten im Grünen. Sie erhalten ihr Wasser von sechs heißen schwefel= und eisenhaltigen Quellen, die am Olymp entspringen und Tempera= turen bis zu 82 Grad Celsius aufweisen. Ihre Wirkung soll denen von Gastein gleichkommen. Sie erfreuen sich von seiten der Bevölkerung eines lebhaften Zuspruches. Fortwährend kommen auf den breiten Zufahrtsstraßen die "Badegäste" angefahren. Man begegnet auch großen oder kleinen Gruppen türkischer Frauen mit ihren Kindern, die nach angestrengter Tätigkeit im Badehaus gut verpackt ihren Häusern zueilen, um daheim den wohl= verdienten "Reff" zu halten. Ein Bad zerfällt in mehrere Abteilungen. Der Aus= kleideraum ist mit bunten Racheln ge= schmückt. Den Marmor des Kukbodens bedecken weiche Matten und warme Tep= piche, an den Wänden laden breite Divans zur Ruhe ein. Hier läßt sich's nach den Strapazen des Bades bei Raffee und Zigaretten gemütlich Siesta halten. Be= haglich in seinen weißen Burnus gehüllt, betrachtet man nicht ohne Schadenfreude die Aermsten, die noch von derben Fäusten frottiert und massiert werden. Die Baden= den halten sich in zwei anderen Räumen mit allmählich gesteigerter Temperatur auf; hier strömt aus zahllosen Röhren das warme Wasser in marmorne Beden. Und schließlich dringen die Tapfersten bis zur wärmsten Halle vor, wo auch das Schwimmbassin sich befindet. In dieser Miniaturhölle ist es so heiß, daß einem so= fort der Schweiß aus allen Poren tritt und man das Gefühl hat, als werde man im nächsten Augenblick selber zu Dampf ver= wandelt sein.

Die heißen Quellen von Brussa könn= ten Weltruf haben, wenn sie dem inter= nationalen Publikum leichter zugänglich gemacht würden. Damit wäre aber auch der ursprüngliche Glanz der alten Sultans= stadt dahin. Bahnhofsportiers, Automo= bile, Hotels "ersten Ranges" träten in den Vordergrund, und allmählich könnte es noch so weit kommen, daß nur die Herren Oberkellner Eintrittskarten für die Moscheen abzugeben berechtigt wären. Muß man es doch heute schon erleben, daß an den schönsten Punkten dieser stillen Stadt grelle Plakate der Welt verkünden, wo man in Stambul die besten Schuhe und die billigsten Kleider kaufen kann. Wer die Wunder des alten Orients liebt, hegt den Wunsch, daß es Brussa noch lange ver= gönnt sein möge, den Dornröschenschlaf zu halten. Mag Larfen, Ronftantinopel.

## Neue Schweizer Bücher.

Als vor Jahren ein deutscher Berleger eine schweizerische Novellensammlung erscheinen ließ, gab er ihr den herbklaren Titel "Unterm Firneslicht" und ließ einen vereisten, hochragenden Gipfel auf den Umschlag zeichnen. Allein der Zufall wollte es, daß der Inhalt des Buches, darin sich mehr Leidenschaft, Schwüle, Bedrängsnis, Glut und Grauen als Bergesstille und Gipfelklarheit geltend machten, recht schlecht zu seinem Aeußern paßte. Anders verhält es sich mit dem Band Schweizererzählungen, den unser Schriftstellerverein heuer als erste Gabe dem Schweizervolke vorlegt\*). Ein früchteschweres Apfelbäumchen vor freundlich gelagertem schnees

behangenem Berg zeigt der Umschlag über dem gewichtigen Wort "Schweizererde", und Sym= bol und Titel entsprechen hier ganz dem Inhalt: es sind wahrhaft reife Früchte, die uns da neun unserer hervorragendsten Dichter bieten, und irgendwie sind sie alle der Schweizererde entsprossen. Denn nicht allein auf Schweizerboden spielen diese Geschich= ten, was wichtiger ist, sie leben von Schwei= gerluft, vielleicht die eine Erzählung von Beinrich Federer ausgenommen; denn da ge= schieht das Merkwürdige, daß man meint, diese leidenschaftliche, in driftlichem Seroismus und erschütternder Gefühlszartheit sich lösende Ge= schichte sei ursprünglich in Federers anderer Dichterheimat erwachsen, irgendwo in Umbriens karger Gebirgswelt, sodaß sie nun im Schweizer=

<sup>\*)</sup> Schweizererbe, Erzählungen, herausgegeben vom Schweizerischen Schriftstellerverein. Frauenfeld, Druck und Berlag von Huber & Co., 1915.